

Die „Volkswacht“  
erscheint täglich Nachmittags außer  
Sonntag und ist durch die  
Expedition, Neue Waisenstraße 2/3  
durch die Post und  
durch Colportage zu beziehen.  
Preis vierteljährlich Mf. 2.50,  
pro Woche 20 Pf.  
Postzeitungsliste Nr. 7249.

# Volkswacht

Insertionsgebühren  
beruht für die einseitige  
Beilage über deren Raum  
20 Pfennige, für Bereinigung  
und Veranlagung-Anzeigen  
10 Pfennige.  
Anzeige für die nächste Nummer  
müssen bis Vormittag 10 Uhr in der  
Expedition abgegeben werden.

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.  
Organ für die werkhätige Bevölkerung.  
Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Nr. 210.

Dienstag, den 8. September 1896.

7. Jahrgang.

## Die Früchte der Breslauer Kaiseritage.

So überschreibt die „Schlesische Zeitung“, das Blatt, welches bekanntlich der wenig beneidenswerthen Aufgabe obliegt, in Schlesien die wunderbare Staatskunst eines Stumm und Conforten zu propagieren, einen Artikel, in welchem die Wirkungen des Besuchs sowohl des deutschen als des russischen Kaisers erörtert, und zwar nach ihrer „nationalen“, wie nach ihrer „internationalen“ Bedeutung. Die letztere, die nach der „Schles. Ztg.“ in der erheblichen Beförderung der Aussichten auf dauernde Erhaltung des Weltfriedens bestehen soll, kann uns im Augenblick weniger beschäftigen. Wir wollen in Beziehung auf diese Seite der Frage heute nur sagen, daß wir und zwar geschloß auf eine Reihe höchst interessanter, des persönlichen und internationalen Begegnungsortes, die für die Erhaltung des Friedens nicht beizumessen. Krieg und Frieden hängen in modernen Zeiten doch von noch ganz anderen, gewaltigeren Faktoren ab, als von dem persönlichen Willen, den Freundschaftsgefühlen oder Antipathien der Fürsten allein.

Sehr viel interessanter erscheint uns die andere, die „nationale“ Bedeutung, welche die „Schles. Ztg.“ den Kaiseritage zuschreibt. Hofft das Blatt doch nicht Geringseres, als wie „eine Kräftigung des nationalen und mosarischen Geistes im Vaterlande“ erzielt zu werden durch die Kaiseritage mit all ihrem Glanz und ihrer Pracht, die ungezählte Massen erfreut und inspiriert haben sollen. Doch hören wir nur Einiges an von den Phantasien des reactionären Blattes. Da heißt es u. A.:

„Behauerlich wäre es, wenn die glanzvolle Festivität, welche die Bewohner Breslaus durchlebt haben, keine anderen Folgen hinterlassen würde, als die Erinnerung an eine flüchtig verstrichene Festivität der Schaulust einer lebhaft bewegten Menge. Wäre nur das die Frucht der Kaiseritage, so müßte die Erziehung, welche jedem angegeblichen Gesetze zu folgen pflegt, sich hemmend der Erfüllung der Hoffnungen entgegenstellen, welche in weiten patriotischen Kreisen an die von ihnen erwarteten Wirkungen der rauschenden Festivität geknüpft werden. Wir unsererseits halten an der Ueberzeugung fest, daß Vieles von diesen Hoffnungen sich erfüllen werde. Schon daß sich unsere durch tiefe principielle Meinungsverschiedenheiten getrennte Bürgerschaft während dieser Tage in gemeinsamen, erhebenden Empfindungen zusammengefunden hat, ist eine nicht zu unterschätzende Thatsache, die allein schon als eine schöne Frucht der Kaiseritage angesehen werden darf. Und das Zusammenstreifen einer Reihe bedeutungsvoller Ereignisse läßt diese Thatsache in besonders erfreulichem Lichte erscheinen.“

„Und wahrlich! Sie thut noth, die Erinnerung daran, daß es noch ein Gemeinames giebt, das den Dingen der jetzigen Volksgewalt thener ist, die sonst sich in den Wirren und Kämpfen des Tages in unerschöpflich scheinender Feindschaft gegenüberstehen. Die hegerische Wühlarbeit des vaterlandlosen Demagogenthums ist zeitweilig suspendiert zu sein, und wer in diesen Tagen die prächtig und harmlos in dichten Scharen sich durch die Straßen unserer Stadt bewegende Menge beobachtet und gesehen hat, wie willig sie den politischen Anordnungen folgt, wie herzlich und jubelnd sie die

Majestäten und Fürstlichkeiten begrüßte, mit welchem Antheil sie dem Aufmarsch der Kruppen folgte, mit welchem Stolz sich ehemalige Krieger ihrer früheren Zugehörigkeit zum Heere bewußt waren — der wird es, wenn es ihm nicht schon bekannt war, kaum für möglich gehalten haben, daß diese monarchisch-loyale Bevölkerung zwei Vertreter des Umsturzes in den Reichstag entsendet.“

„Und nun führt das Blatt weiter aus, wie gut es für die Beherrschung monarchischer Länder sei, wenn sie von Zeit zu Zeit jeden einzelnen Theil ihres Landes besuchen, da diese persönliche Berührung und Wechselbeziehung zwischen dem Beherrscher eines monarchischen Staates und den Bewohnern des betreffenden Landesviethes sowohl dem Fürsten wie dem Volke das Gefühl ihrer untrennbaren Zusammengehörigkeit zum Vollen und heftigsten Bewußtsein“ bringe.

„Ohne Folgen für die kommenden Tage“, meint die „Schles. Ztg.“, „kann ein solches Ereigniß nicht bleiben, das den gefährlichen Gewalten die feste Schutzmauer zeigt, welche ihre vaterlandsverrätherischen Wirkungen einzeln halten. Darum entgegenstellt. Von diesem Gesichtspunkte aus gewinnen für uns die Breslauer Kaiseritage eine über das locale Interesse weit hinausgehende Bedeutung.“

Die heberwüthigen Schimpfereien auf die hegerischen „Wähler“ die „vaterlandlosen Demagogen“, die „Vaterlandsverräther“ u. s. w. gehören so sehr zum reinen Gefühlsleben einer gut patriotisch und monarchisch empfindenden Seele, daß wir sie der „Schles. Ztg.“ nicht im Geringsten verzeihen. Dagegen bewundern wir sie aufrichtig um der optimistischen Hoffnungen und Träume willen, welche sie an die vermeintlichen Wirkungen der verpönten Kaiseritage knüpft und es thut uns wirklich leid, hier ganz erhebliche Quantitäten Wasser in den feurigen Wein des guten Blattes schütten zu müssen.

Ob sich wirklich unsere durch tiefe principielle Meinungsverschiedenheiten getrennte Bürgerschaft während dieser Tage in gemeinsamen erhebenden Empfindungen zusammengefunden hat, wie die „Schles. Ztg.“ sich ausbrüht, unterliegt für uns doch noch recht erheblichen Zweifeln, trotz der auch von den freisinnigen Organen zur Schau getragenen loyalen Begeisterung. Wir glauben dagegen zu wissen, daß sich auch in bürgerlichen Kreisen eine recht tiefschneidende Berührung geltend gemacht hat, hervorgerufen gerade durch Geschehnisse, welche die Kaiseritage zeitigten. Das Ueberwuchern des rein militärischen, die offenkundige Zurückdrängung des bürgerlichen Elements bei all den feierlichen und feilschen Veranlassungen, die Behandlung der bürgerlichen Presse, wie der nicht incorporierten Studenten und ein ganze Reihe anderer Erscheinungen, über die man gestilltlich den Mantel des Begegnens zu decken sucht, sie waren wohl geeignet, selbst bei einem so wenig selbstbewußten, so beschiedenen und loyalen Epießbürgerthum, wie es unser freisinniges ist, ganz andere als „erhebende Empfindungen“ zu werden.

Doch davon ganz abgesehen. Wie steht es denn mit der geraltigen Begeisterung der großen Massen, dem Gegenstand „der hegerischen Wühlarbeit des vaterlandlosen Demagogenthums“ wie die „Schles. Ztg.“ so schön sagt? Und wie erst mit der an jene vermeintliche Begeisterung geknüpften Hoffnungen auf Verbesserung dieser plöthlich so harmlos, herzlich und willig gewordenen Massen aus den Händen eben jenes Demagogen?

gogenthums? Ein nicht kundlicher Beobachter hätte aus den die Festivitäten durchwogenden schaulustigen Massen, aus den lebhaften Lurräus, mit welchen jeder leere Hofwagen, jeder federbeschlagene Koffelal oder Trugschlaf schon begrüßt wurden, allerdinge vielleicht solche Trugschlüsse auf die ganz besonders patriotische Stimmung der gesamten Bevölkerung ziehen können. Die „Schles. Ztg.“ aber sollte sich doch, gewiß durch manche schmerzliche Erfahrung aus vergangener Zeit, nicht so ohne Weiteres solchen sanguinischen, ganz unberechneten Hoffnungen hingeben.

Gewiß waren viele Tausende vorhanden, welche ihrer patriotischen Begeisterung in mehr oder weniger stürmischen Weise bei passender und unpassender Gelegenheit Ausdruck gaben. Sind doch noch viele Tausende in der Breslauer Einwohnerzahl den „Umsturzbestrebungen“ abhold. Verstärkt wurde diese Masse durch Tausende von Kriegervereiner aus der Provinz, durch einen nach Tausenden zählenden Zufluß von Fremden und schließlich durch viele Tausende von Schulkindern. Das gab Massen, die Begeisterung in sehr lauter Weise zeigen konnten und gezeigt haben.

Es wäre thöricht, leugnen zu wollen, daß die Massen der Neugierigen und Schaulustigen auch durch viele, gewiß auch nach Tausenden zählende Leute verstärkt wurden, die bei den Wahlen socialdemokratisch wählen. Nicht das ist verwunderlich, sondern das Gegentheil wäre es. Der Arbeiter, dessen Leben eintönig, freudlos dahinschleicht, nur getheilt zwischen Arbeit und Sorge um das bescheidenste Auskommen, ergreift gern die Gelegenheit, einmal etwas Abwechslung in das ewige Einerlei seines Lebens zu bringen und noch lieber gehen Frau und Kinder einmal hinaus, um all die bunte Pracht, die glänzenden Uniformen, die im Lichterglanz erstrahlenden Straßen und Häuser zu sehen und so auf Augenblicke doch das graue Elend des „Dahem“ zu vergessen. „Nur ich doch die ganze Geschichte mit bezahlen — warum soll ich sie mir denn nicht auch einmal ansehen“, haben sich in diesen Tagen gar viele Arbeiter gesagt, die mit Weib und Kind am Abend die prächtig geschmückten Straßen und Plätze durchzogen.

Daß diese Massen willig den Anordnungen der Polizei folgten, sich harmlos und freundlich zeigten, kann eben nur einem reactionären Volksfeinde, wie die „Schles. Ztg.“ Wunder nehmen, die im Volke nur eine wüste Masse roher, zu Gewaltthaten geneigten Pöbels sich vorstellen kann. Gerade soweit jene Massen, welche schaulustig die Straßen durchzogen, mit socialdemokratischen Bestrebungen sympathisiren, waren sie geneigt, den gerechtfertigten Anordnungen der Polizei gern und willig zu folgen, denn die Socialdemokratie erlebt ihre Anhänger in erster Linie zur Ordnung und Disziplin.

Bitter enttäuscht aber wird die „Schles. Ztg.“ werden, wenn sie in der That glauben sollte, daß das Schaugepränge, welches die Kaiseritage den Volksmassen bot, auf die politische Bestimmung derselben auch nur den bescheidensten Einfluß zu üben vermöchte. Haben die flatternden Fahnen, der Laub- und Blumenstaub, die prächtigen Decorationen der Häuser und Straßen, die stolzen Ehren- und Triumpfpforten, die kostbar ausgestatteten Kaiserzelte, all die gold- und farbenalänzenden Uniformen, die schimmernden Paraden und Truppenaufzüge, der märchenhafte Lichterglanz und all die vielen anderen Genüsse, die den Ohren und Augen der so

## Die Rückkehr von Mekka.

Bilder aus dem orientalischen Volksleben von Feig Kuznetz.

Sein älterer Genosse sah besorgt in die Züge des Leidenden und wirkte ihm ermutigend zu. Beide jedoch fanden so sehr unter dem Banne des blendenden Reichthums Abondels, daß sie trotz alles Entgegenkommens nur selten einmal während der Fahrt mit einem Wort oder Ausruf aus ihrer angenehmen Reflexe herausgingen.

Abondel behandelte sie mit sicherem Tactgefühl und ließ sie dasum gewähren; denn aus langjähriger Erfahrung kannte er die Eigenart seiner Landsleute hinlänglich.

Auf der Rhede von Yerba, dem Hafentort Meivas, ging die „Ceres“ noch einmal vor Anker, um nach Verlauf einiger Stunden die Fahrt mit voller Fracht fortzusetzen. Der nächste Haltspunkt unter Vermeidung von Suez auf der asiatischen und Kofferer auf der afrikanischen Seite sollte Suez sein. Ununterbrochen und tüchtig ging nun die Fahrt Tag und Nacht vorwärts.

In dieser Zeit setzten und vertraulichen Beisammenseins näherten sich Abondel und Ibrahim einander immer mehr, so daß ihre Freundschaft für einander eine herzliche und dauernde wurde.

Ibrahim erzählte von Konstantinopel, seinen Kindern und von der überaus mühsamen und anstrengenden Art, in welcher er sein Brot erwerbe. Auch erwähnte er seine, so daß nur Abondel ihn hörte, daß der Tod ihm längst das Liebste auf der Erde, sein Weib, entziffen habe. Als er daran gedachte, sprach unsagbar tiefe Trauer aus seinen ausdrucksvollen Augen und er schloß den ihn so stark ergreifenden Gedanken mit den Worten: „Der Schlag traf zu fürchtbar, als daß ich ihn jemals hätte verwinden können,

nur die wunderthätige Macht unseres Glaubens kann mich vor dem Zusammenbruch bewahrt haben.“

„Sagen wir“, unterbrach ihn Abondel, die Pflicht, Dich Deinen unergötlichen Kindern zu erblicken, die Siebs zu ihnen, die Freude an ihrem Gedeihen! O, wie wenig kennst Du Dich selbst! Kurz, nicht Dein Glaube als Moslem schützte Dich vor Verzweiflung, sondern die unbegreifliche Kraft des echt menschlichen Korns, der in Deine Brust gelegt wurde; es ist das ein Theil derselben Kraft, mit welcher Du durch ein halbes Jahrhundert für einen elenden Lohn schwere Sklavenarbeit verrichtetest und doch innerlich ein freier Mann, ein so ungetrockener Mensch bliebst, wie er mit ähnlich noch nicht vorkommen ist.“

Ibrahim bewachte abwehrend die Gant, aber er vermied es, sich auf einen Wortstreit über Dinge einzulassen, für welche ihnen beiden eine gemeinschaftliche Grundlage fehlte. Und nur um abzulenken, fragte er: „Hast Du am eigenen Leibe die Armut nie kennen gelernt?“

„Ganz gewiß“, erwiderte Abondel schnell, „und das ziemlich gründlich, wennschon nicht lange Zeit. Mein Vater war Händler auf dem Bithagor und meine Mutter und ich kamen in Lumpen einher, die er nicht mehr abzusetzen vermochte. Das sagt Alles.“

Er schilderte dann mit wachsender Leidenschaftlichkeit, wie er die Armut verabscheute, ja gehaßt habe gleich einem fluchwürdigen Angeheuer, welches nur ihn persönlich verfolgte. Im Elternhause sei kein Platz für ihn gewesen, und so sei er als herumziehender Straßenhändler bald selbstständig geworden. Er gabe gebettelt, geschwindelt, gelogen und betrogen, wie auch seine anderen damaligen Geschäftsgenossen, aber mit etwas mehr Unverschämtheit, mit mehr Schlaueit vielleicht, jedenfalls mit mehr Glück. Endlich hätte er sich einen kleinen Stand im Bazar mieten können.

„Kon da ab ping es schneller mit mir aufwärts“, sagte er mit Nachdruck, „denn ich konnte mir andere Menschen nach und nach dienstbar machen und ich begriff bald, daß es vortheilhafter ist, die plumpe Saurerei des Straßenhändlers fallen zu lassen und mehr und mehr Menschen in meine Dienste zu pressen; denn je mehr sie für mich arbeiten, desto weniger brauchte ich selbst mich anzustrengen, und desto schneller mußten sich die in das Geschäft investierten Silber verzeihen und verhandelt werden. Dieses Recept, in rechter Zeit und immer wiederholt angewendet, machte mich erst zum wohlhabenden, dann zum reichlichen Manne.“

Die beiden Araber hatten Abondel so regungslos an, als ob sie kaum zu athmen wagten.

Er aber fuhr, das Auge auf Ibrahim gerichtet, fort: „Was soll ich Dir noch sagen, wie aus Armuth Reichthum wurde? Noch etwa vor fünfzehn Jahren war ich ein unbedeutender Herr, ein unbedeutender Füllerkoch; aus meinen Augenrollen, Arbeitern, Dienern, meinen Sklaven und Sklavinnen zog ich unerfährlich Vortheil auf Vortheil, durch Böhnen und Meere peitschte ich sie bis auf das Blut um Gewinn, und wenn es mir gut schien — und das war oft der Fall — dann spannte ich sie in das Joch bis zum Umstürzen, bis ich ihnen die letzte Kraft, das letzte Mark aus den Knochen, den letzten Hauch aus der Brust für mich ausgepreßt hatte. Schonte ich sie aber, dann geschah es nicht aus menschlicher Regung bei mir, sondern aus der sehr einfachen Erkenntnis, daß ich sie mir dadurch für meine Zwecke länger erhalten konnte.“

„O Herr“, rief der ältere Araber wie in einem unheimlichen Gedankenbruch dazwischen, „Du machst Dich selbst schlechter als Du bist.“

Abondel jedoch herrschte ihn gereizt an: „Schweig, ich kann mich vielmehr nicht so schlecht machen, als ich in Wirk-



anspruchsvollen Volkswaffen in diesen Tagen geboten wurden, dem das bittere, namenlose Elend, den grausamen Druck wirtschaftlicher und sozialer Knechtschaft, unter welchen eben diese Volkswaffen leiden, befechtigen können?

Nein, das haben sie nicht können und nicht sollen! Vielleicht was die Schulaufgaben und jenen auf Augenblick sein Elend vergessen gemacht und ihn bingeriffen haben zur Teilnahme am Husten- und Hochrufen! Um so schmerzlicher, um so drückender aber ist dann die Erkenntnis seiner jammervollen Lage in ihm wach geworden, wenn er zurückgelehrt in sein ärmliches Heim, in seine Sorgen, seine harte, Körper- und Seelen-erschöpfende Arbeit. Und wenn er dann am Ende Vergleiche gezogen zwischen dem Elend, das die herrschenden Verhältnisse ihm und seinen Lieben darbieten, trotzdem er rechtlich seine Pflicht erfüllt, und dem Glanz und der glanzvollen Pracht, den ausserlebens Genüssen des Lebens, das eben diese Verhältnisse einer kleinen Schaar anderer Menschen in überreicher Fülle darbietet, dann wird auch der letzte Rest jener Begeisterung, von der die „Schles. Ztg.“ so viel erhoffte, verschwunden sein und der Arme wird eisiger noch, wie je vorher, eintreten mit seiner ganzen Kraft für eine gerechte Aenderung und Besserung solcher gesellschaftlichen Verhältnisse, ganz im Sinne der verkörperten, gebildeten Socialdemokratie! Und in diesem Sinne werden die Früchte der Breslauer Kaiserfeste nicht eine Verringerung, sondern eine Vermehrung der Scharen der socialdemokratischen Partei bedeuten!

Politische Rundschau.

Zur Ergänzung des Bürgerlichen Gesetzbuches soll bekanntlich auch das Verlagsrecht einheitlich gestaltet und das Urheberrecht revidiert werden. Offiziell wird jetzt berichtet, daß beide gesetzgeberische Aktionen bereits in der Reichstags-Sitzung vom 21. März 1895 vom Staatssekretär des Reichsjustizamtes Niederrding in Aussicht gestellt worden sind. Wenn weiter dabei Vermutungen über den Termin der Einbringung dieser Gesetzentwürfe an die gesetzgeberischen Factoren des Reichs ausgesprochen werden, so hat man niemals daran gedacht, diese Entwürfe vor der letzten Session der laufenden Legislaturperiode dem Reichstage unterbreiten zu können. Man wollte eben vor ihnen das gesammte übrige, im Anschluß an das Bürgerliche Gesetzbuch heranzustellende Gesetzgebungsmaterial fertigstellen. Ob nach der gegenwärtigen Lage der Vorarbeiten auf diesem Gebiete noch an der früheren Hoffnung festgehalten werden kann, ist nicht mehr gewiß. Es läßt sich jedoch gegenwärtig als sicher annehmen, daß gerade die Materien des Verlags- und des Urheberrechts nicht sobald zur parlamentarischen Verhandlung gelangen werden.

Gegen die Zwangsorganisation des Handwerks hat sich eine Versammlung der selbstständigen Handwerker Koburgs erklärt, von der Übergangsgang ausgehend, daß dem Handwerkerstand durch diesen Entwurf nicht geholfen werden könne. In der Debatte hatten sich fast alle Redner gegen Zwangsorganisation ausgesprochen.

In Döbenburg sprach sich in einer am Donnerstag von den Vertretern der Landw. und Gewerbevereine abgehaltenen Versammlung die Mehrzahl gegen die Zwangs-Organisation aus, während sich die Döbenburger Innungsmeister ausnahmslos dafür ausgesprochen haben.

Einer von der „Umschau-Samarilla“. Dem dieser Tage erschienenen Geheimen Oberregierungsrath Dr. Königs hat der „Vorwärts“ einen sehr wohlwollenden Nachruf gewidmet, worin Dr. Königs als einer der verdienstlichsten Beamten im preussischen Handelsministerium, als einer der wenigen, dem es mit einer entschiedenen Socialpolitik wirklich ernst war, gepriesen und weiter gesagt wird:

„Der würdevollste Widerstand gegen alle seine Vorforderungen im Interesse der Arbeiterklasse hat seine Aufgabe

zu einem Nervenknoten ungünstig beeinflusst. So starb er viel zu früh und schied unbefriedigt aus seinem Wirkungskreise, indem er seine Ideale nicht verwirklichte. Konominisch unabhängig gestellt, hat er seit dem ersten Auftreten seiner Krankheit auf sein Gehalt vollkommen verzichtet, was ihn nicht hinderte, stets in eifriger Weise thätig zu sein.

Mit dieser gerechten Beurteilung des Verstorbenen hat der „Vorwärts“ gewissen Blättern Anlaß gegeben, in verblämter Weise wieder von der Berliner „Umschau-Samarilla“, dem „Post“ zwischen hohen Beamten und der Socialdemokratie zu sprechen. Die „Magdeb. Zeitung“ meint: Der Nachruf des „Vorwärts“ sei auffallend, noch nie zuvor sei ein socialdemokratisches Blatt in gleicher Weise für die Thätigkeit eines Beamten eingetreten; übrigens sei anzunehmen, daß der „Vorwärts“ auch noch andere Unterlagen für die Beurteilung der „Idee“ des verstorbenen Geh. Rathes Königs besitzt, als sie in der Thätigkeit des Handelsministeriums gefunden werden könnten. Weis er doch auch mittheilen, daß der Verstorbene, ökonomisch unabhängig gestellt, seit dem ersten Auftreten seiner Krankheit auf sein Gehalt vollständig verzichtet habe, was ihn jedoch nicht hinderte, stets in eifrigster Weise thätig zu sein.

Die Biemar'schen Berliner „Kruschen Nachr.“ bemerken: „Eine derartige Anerkennung Seitens der Socialdemokratie für denjenigen Beamten, der die rechte Hand des Ministers von Beulewich war, sollte noch mehr wie einer Richtung zu denken geben.“

Die beiden Blätter mögen sehr überrascht sein, im „Reichsanzeiger“ zu lesen: Dr. Königs verband mit reichem Wissen eine schöpferische Initiative und mit unermüdlicher Arbeitskraft einen nie ruhenden Fleiß. Insbesondere hat er bei der Bearbeitung der allgemeinen socialen und Arbeiterfragen, sowie des Gewerbegehilfen-, Gesellen- und Lehrlingswesens vorzügliches geleistet. Die durch seinen Tod gestiftete Lücke wird schwer wieder auszufüllen sein.

Gehört nun das offizielle Organ auch zur „Samarilla“?

Da die Edelsten und Besten der Nation sich für den Chef des Ministercabinetts, den General v. Sahnle, so warm interessieren, wird es nicht uninteressant sein, etwas über seinen Stammbaum hier mitzutheilen. Der „Vorwärts“ schreibt dazu:

Wunderbar ist es, daß das so richtig thronende Junkertum für so wichtigeämter, wie das Ministercabinet doch eine so uninteressante Person bei der Notiz machen muß; der unrechte Großvater des jetzigen Chefs des 12. Grenadier Regiments in Frankfurt a. O. war Mitglied der Rotunde, und zwar als wohlthätiger Spinnwebmaschinenfabrikant in Thorn, der Herr Vater ein Officier in diesem Geschäft, dann in den Reichswehrtruppen selbst nach endlich Vizekanzler, der in dem späteren inoffiziellen Beruf als Richter im Coblenzhaus zu Berlin als Major die Grundlage zu dem v. Sahnle'schen Abschiedsdiplom legte, und zwar dadurch, weil er ein abliges Adelsdiplom „v. Müller“, unter die Hand zu bringen vermochte. Man sagt, der nunmehrige Herr von Sahnle sei ein kaiserlicher Repäsentant der Adelskappe und habe den Adelstand, womit sein Name in Thorn die russischen Adelsgehilfen von Reichthum zu Pferde und zu Fuß in Verrückungen zu unterstützen vermochte, ganz von seinen Füßen gestüttelt.

Wenn zwei dasselbe thun, ist es dasselbe. Der ohne behördliche Erlaubnis sammelt, ist bekanntlich trotzdem ohne Unterschied der Sache und der Person. In dem Halberstadt benutzten Dorfe Glöbe haben der Kaiser und die beiden Lehrer Straßmandate von je 3 Mark wegen unbefugter Sammlung von Geldern zur Schonung erhalten. Der dort kaiserliche Gendarm hat die Anzeige erstattet. Man ist in Glöbe dadurch das Gedächtnis in die Straße gegangen und wird nicht gestillt. Ein Theil der gesammelten Gelder ist beschlagnahmt. Wenn die vertretenden Patrioten über diesen Vorfall jammern, so können wir ihnen nur den Rath geben, sich mit der Socialdemokratie zu verbinden, die solche geistliche Verdrängungen aus der

Welt schaffen wollen. Im Uebrigen aber freut es uns, constatieren zu können, daß die Gleichheit vor dem Gesetz hier einmal zur That geworden ist.

Der rheinisch-westfälische Industriebezirk erhält am 1. October sechs königliche Bezirks-Polizeicommissare, von denen die Mehrzahl auf das Ruhr-Kohlenrevier entfällt. Die Thatsache ist bekannt. Dagegen ist nach dem Charakter der neuen Einrichtung und nach ihrem Verhältniß zu den städtischen polizeilichen Rechten und Interessen unseres Wissens bis jetzt weder in den betroffenen städtischen Körperschaften noch in der Presse getragt worden. Dartige Mängel heftigen sogar das „Scheiden“ des „allgemein beliebten“ Herrn Polizeicommissars Meyer, obwohl derselbe nicht bloß am Orte, sondern auch in seiner Thätigkeit verbleibt, die, wie uns scheint, nur betreffs des Gebietumfanges und der Aufsichtsinanz eine Aenderung erfährt. Die sechs Stellen sind bereits in den preussischen Staatshaushalt eingestellt. Ohne Zweifel ist die Einrichtung mit Rücksicht auf die Arbeiterbewegung getroffen. Kein Wunder daher, wenn nationalliberale Blätter sich sofort für sie begeistern.

Bis jetzt meckelt die Socialdemokratie nur die ihr feindselige Absicht und ein bloßer Plan erschreckt uns wahrhaft noch nicht. Dagegen sind die Nationalliberalen sofort zu den höchsten Robtionen bereit, wenn sie eine solche Absicht gegen uns gewahren; sie prüfen, wie Figura zeigt, nicht einmal das Vorhandensein einer Erfolgsaussicht, wenn es gegen die Klassenbewegte Arbeiterklasse geht. Ohne uns irgendwie aufzuregen — wir wüßten auch nicht, warum wir dies thun sollten — wollen wir das Publikum und insbesondere die communalen Vertretungen der betroffenen Orte auf die nach unserer Ansicht wichtigsten und bedenkllichsten — nicht im Interesse der Socialdemokratie, in dem der Stadtbürgerlichen Ordnung und Entracht bedenkllichsten — Seiten der neuen Einrichtung aufmerksam machen. Die neuen politischen Commissare unterstehen unmittelbar der Regierung, nicht den städtischen Polizeichefs, den Oberbürgermeistern oder Bürgermeistern. Sie sind nur Werkzeuge in der Hand der Regierungspräsidenten und des Ministers des Innern, den man davon findet wir überzeugt, durch seine Weisungen an die neuen Beamten im Ruhrrevier noch näher kennen lernen wird. Die Bürgermeister, die immerhin nach der einen Seite hin die gewählten Vertreter der Städte sind und einem gewissen Einflusse der Stadtvertretungen unterliegen, vermögen künftig der politischen Polizei keine Directionen mehr zu geben. Können die Stadtvertretungen die Preisgabe der städtischen Aufsicht für unbedenklich, so ist dies ihre Sache. Wie verträgt sich ferner die ohne Befragen der Gemeinden getroffene Einrichtung mit dem Inhalte der Städte-Ordnung?

Unter neuen Umständen sind im Monat August nach den Zusammenstellungen des geschäftsführenden Ausschusses unserer Partei Verurtheilungen wegen politischer Vergehen erfolgt in Gesamthöhe von fünf Jahren zehn Monaten und vier Tagen Gefängniß und 1624 Mark Geldstrafe.

Schweiz.

Bei den im Canton Solothurn nach dem „Proporz“ stattgefundenen Gemeindevahlen erhielten unsere Genossen in Solothurn 2, in Olten 4 und in Grenchen 15 Vertreter; in letzterer Gemeinde haben sie nunmehr die Mehrheit, da ihnen nur 7 Conservative und 6 Freisinnige gegenüberstehen. Grenchen ist somit die erste schweizerische Gemeinde mit einem in seiner Mehrheit socialdemokratischen Gemeinderath.

Die Regierung des Cantons Freiburg hat beschlossen, in Zukunft bei Vergebung staatlicher Arbeiten in die Pflichtenhefte die Vorschrift aufzunehmen, daß der Arbeitslohn spätestens alle 11 Tage voll an die Arbeiter auszubehalten werden muß. Einen gleichen Beschluß hatte im Februar 1895 die St. Galler Regierung gefaßt.

Sicht bis — ach, wie leicht vergeht Ihr Wohlwollen die Uebelthäter Eurer Dränger!

Der alte Diederich überlebte heilig und wußte das Dunkel nicht, während sein jüngerer Sohn die Leuchte hielte und die Augen mit der Hand bedeckte, als ob ihn das Sonnenlicht irrite, obgleich er vollständig im Schatten saß.

Ein Blick tiefen Mitleids und Theilnahme's Augen ruhte einige Momente auf den beiden arbeitsigen Gesichtern, dann beachte er mit ruhiger Stimme: „Nicht mehr war es heute freilich bis ich ein Arbeiter als damals im Anfang und ersten Fortgang meiner geschäftlichen Laufbahn. Zugeben aber nicht es für mich fest, daß ich mich an meinen Vorkämpfer, von denen die Dichter und Propheten sprechen, mehr für meine Verjüngung ertragen habe, als ein gemeiner Dieb, ein gewöhnlicher Straßenräuber und ein mehrerer Räuber zusammengekommen. Denn das heimliche Handwerk jener Verächter unglücklich, ja überaus mein unglücklichstes Gewerbe, wie die Dampfkraft dieses hohen Dampfkrafters die menschlichen Seelchen der Welt überflügelt.“

Abraham war durch diese ebenso plötzliche als himmlische Selbstbekehrung überrascht und fragte: „Daren die übrigen Geschäftsmänner auch so wie Du?“

„Ja“, antwortete der Geiragte, „nur jüngerer Dinge für Soche etwas jünger an Jahren dafür um so reicher; aber ein reichlicher Ueberfluß ist dabei nicht verbunden von Diederich bis Wäpfer und von Wäpfer bis Rastatt.“

„Und halt Ihr dabei wie an Gott und seine Dienen bringer gebadet?“ sprach Abraham weiter.

„Stets selbst hat“, antwortete Abraham, „haben wir keine geschäftliche Rücksicht, so erweisen wir das als

eine Prüfung des göttlichen Richterthums; gelang es uns aber, aus der Unwissenheit und künftigen Armuth Reichthum zu erlangen, dann würden wir auch unzufrieden sein mit dem Richter des gerechten Gottes, das uns mit einer unheimlichen Menge himmlischer Segens überhäufte. Wir alle haben uns für bedankt von Gott überhäufte unter allen himmlischen Göttern, wir bekennen täglich die Herrlichkeit Gottes, jedoch bei kleinen Dingen, keinem Dienen und keinen des Reichthums der heiligen Bücher, des Reichthums und seiner Güter, sowie des Reichthums nach und ich war der Schwärmer der Fremden, der Gläubigen der Schwärmer, wie ich auch und auch einer der Reichsten der Reichsten war.“

Abraham sprach mit gedehnter Stimme: „Und nun?“ „Und nun?“ wiederholte Abraham, „und nun ich den Ueberfluß meiner Reichthümer noch erduldet habe, ist mir mit einer Entschiedenheit und dem wackeligen Fuß entgegengekommen meiner jüngerer Güter, über Wäpfer und Wäpfer, über Grenchen, Grenchen und die Vorbedeutung, sowie über die ganze Stadtbevölkerung des Landes.“

Abraham schüttelte kopfschüttelnd das Haupt und sagte: „Du Unwissender!“

„Unglücklich bin ich in der That“, bekannte Abraham, „aber nicht deswegen, weil ich einen reichen Mann abwickelte, und weil die Reichen jammern hinter mich, und nicht deswegen, weil ich die jüngerere Ungewöhnlichkeit erduldet habe, die sich auf die Herrlichkeiten der Welt gibt dem Reichthum, der vermehrt in die Zeit der reichsten Entschiedenheit, der jüngerer Prüfung ist, sondern nur deswegen, weil es mir nun nichts mehr ankommt, der die Herrschaft nicht mehr kann, an Kraft getrieben, an der Herrschaft wird dem unglücklichen Mann nicht mehr ankommt, im Grunde eine weiche in Wäpfer gemindert.“

„Wie meinst Du das?“ fragte Abraham schnell.

„Ich meine, daß es einen vielleicht heute schon betretener Weg geben muß, um ohne Aberglauben bestehen zu können, einen Weg, von dem aus alle Menschen zufrieden ihre Strafe ziehen könnten, ohne von Begegeren ausgeplündert zu werden, die dafür noch obenem fast göttliche Berechtigung verlangen, einen Weg endlich, von dem die Reichen unter unseren unzählbaren Sektirern schon seit Jahrhunderten gesagt haben, daß er beschritten werden müsse, wenn die Menschen gleich Brüdern miteinander leben wollen.“

„Mein Bruder“, fiel Abraham ein, „hast Du nicht, daß dieser Weg in die Wildnis führt?“

Mit der großen Ruhe einer jenseitigen Ueberzeugung antwortete Abraham: „Es ist kein Irrweg, denn es ist der Weg zum Glück, zur Unabhängigkeit des Einzelnen, und darin liegt der Sieg der Selbstlosigkeit über die niederste Selbstsucht, darin liegt die Verpflanzung aller Brüder für Einen und umgekehrt des Einen für Alle; das ist das eine höchste Ziel echter Menschlichkeit, welches die arme Menschenthrone gesucht hat und heute noch sucht auf den Umwegen über Jerusalem, Rom und Mecca. Aber was weiß ich in dem Diederich Winkel von der Welt!“

Abraham sprach nur mit halblauter Stimme und war bemüht, eine mächtige innere Bewegung niederzuhalten, aber dabei klungen so viel Güte, so viel Ueberlegenheit hindurch, daß sie keinen Widerspruch antworten ließen; dann war die ganze Art des Sprechenden, insbesondere der begeisterte Ausdruck im Antlitz, sowie der leuchtende Glanz seiner Augen, so überzeugend, daß selbst Abraham sich dem überwältigenden Eindruck nicht entziehen konnte.

(Fortsetzung folgt.)



beständig der Rhein correctionsarbeiten. Allein die dabei beschäftigten Arbeiter hatten auch über die zu niedrigen Löhne Klage geführt, die anfänglich 2,80 Francs und später 3,50 Francs per Tag betragen, wovon aber den verheirateten Arbeitern kaum 7 bis 9 Francs per Woche über die Kosten der eigenen Verpflegung hinaus für die Familie verblieben, so daß sie schließlich die Arbeit wieder aufgaben und durch Italiener ersetzt wurden. Bei jener Gelegenheit hatte die St. Galler Regierung ferner beschlossen, in Zukunft alle unsoliden Submissionsangebote zurückzuweisen. — Ein Gesetz über Lohnzahlung, Drucksystem, Kranken- und Unfallversicherung bei Straßen-, Eisenbahn- und Tunnelbauern, Flugcorrectionsarbeiten, bei Aushebung von Seibrücken, bei Entsumpfungarbeiten hat einzig der Canton Obwalden, und zwar schon seit 1884, allein man hört seit Jahren nichts mehr von seiner Anwendung.

Eine eigenartige städtische Socialpolitik praktiziert die Verwaltung der Stadt Zürich. Den Beamten und Angestellten werden während des Militärdienstes ihre fetten Gehälter fortgezahlt, die Tagelöhner dagegen erhalten nur die Hälfte ihrer mageren Löhne.

**Frankreich.**

Die Regierung des Herrn Méline hat sich auch dem Erbfeind gefällig erwiesen im Kampfe gegen den Umsturz. Bekanntlich wird es unter dem Namen „Dictaturparagrafen“ unseren reichsständischen Reichs- und gebieterischen unumgänglich genügt, die Wähler zu erschrecken oder für die Arbeiterfrage rednerisch zu wirken. Unsere Genossen hatten nun auf den Diebeler Höhen bei Markirch (Oberelsaß) auf französischem Gebiete eine Versammlung für den 6. September einberufen, in der Bebel und Buchsprecher sollten.

Aus Markirch wird nun der „Reipj. Volkszeitung“ berichtet:

Die Versammlung auf den Diebeler Höhen war von mehr als 2000 Personen diesseits und jenseits der Besetzung besucht. Die Versammlung konnte nicht eröffnet werden. Buch und Bebel wurden beim Betreten des französischen Bodens durch den Unterpräfekten von St. Die im Auftrage des französischen Ministers des Innern, des famosen Herrn Barthou, aus Frankreich ausgewiesen. Die französische Gendarmen waren aufgeboten. Ein gleich starkes Aufgebot war auf deutscher Seite erschienen. Die Entzweiung unter den Anwesenden war groß. Genosse Guesde, der französische Abgeordnete, und sein College Chauvin waren am Erscheinen verhindert. Sie fanden Sympathie schreiben, worin auf die großen Fortschritte des Socialismus hingewiesen und gegen die Annexion protestiert wurde.

Das Ministerium Méline, dessen blamable Politik seinen Sturz in absehbarer Zeit verbürgt, hat unseren deutschen Staatsmännern vom Dictaturparagrafen in gefinnungsverwandtem Eifer Hilfe geleistet. Eine Hand wäscht die andere, und der Ruhm des österrösischen und deutschen Byzantinern umjubelten Czaren erhebt diese Anweisung zu einer geradezu idealen Leistung diplomatischen Feinstricks.

**England.**

Eine Einigung der irischen Parteien herbeizuführen, wurde dieser Tage auf einem Delegirten-tage der irischen Klasse in Dublin versucht. Aber der Versuch ist abermals gescheitert. In Folge der Fernhaltung der Anhänger Healy und Redmonds ist die „Concordanz“ ein Kumpf geblieben, ihre Beschlüsse werden ein Schlag ins Wasser sein. Die aus dem Ausland herbeigekommenen Vertreter hatten gut erklärt, sie seien nicht Healiten oder Dilloniten, nicht Parnelliten oder Antiparnelliten, sondern Iren schlechthin — die irischen Iren können nicht von ihren Sondermeinungen und ihren gegenseitigen Verhandlungen lassen. Das kam am Schluß der „Einigungsverhandlungen“ zum klaren Ausdruck in einer Prügelei zwischen den Anhängern der verschiedenen irischen Parteien, die einen solchen Umfang annahm, daß die Polizei einschreiten mußte. Das Kennzeichen der Stimmung im irischen Lager weit zutreffender, als die Annahme der beantragten Resolutionen, womit die Versammlung die Bilanz ihrer Verhandlungen zog. Man darf gespannt darauf sein, welchen Ton der Aufruf an die irische Nation, den die auswärtigen Congressbeisitzer nach Schluß der „Corruption“ zu erlassen beschließen haben, annehmen wird. Vermuthlich wird dieser Aufruf nur eine Forderung sein, die Bischof D'Donnell und einige gleichgestimmte Männer während der drei Congreßtage vorgebracht haben, und darum ebenso wirkungslos verpuffen wie diese.

Den Vortheil von dieser Uneinigkeit hat natürlich nur die britische Regierung, weil sich die irische Opposition durch ihren Zwist selbst lahm legt.

**Schweden.**

Die schwedische Regierung wird augenblicklich von den Blättern aller Parteien sehr heftig angegriffen wegen einer neuen Lotterie, die sie bewilligt hat. Um nämlich die Kosten der großen Kunst- und Industrie-Ausstellung, die 1897 in Stockholm stattfinden soll, zu decken, hat sie die Concession zu einer Looselei gegeben, die 2 Millionen Kronen beträgt und aus 350.000 Loosen à 20 Kronen bestehen soll. Die Käufer der Lose erhalten für jedes Loos 20 Eintrittskarten zur Ausstellung und die Gewinne betragen 3 Millionen, die in vier Stufen verteilt werden. Für die Ausstellung sollen 2 1/2 Millionen verwandt werden, und der Rest, 1 1/2 Millionen, wird den Concessionärinhaber zu fallen. Dies hat die größte Erbitterung hervorgerufen; die Presse behauptet, es sei ein für die Regierung unwürdiges „Geschäft“, die Spielwut der großen Menge zu ermuntern und verbechtigte Finanzoperationen zu fügen. Wenn die Regierung eine Anleihe für die Ausstellung aufnehmen wollte, sollte wenigstens der ganze Erwerb der Ausstellung zu

Gute kommen und nicht, wie jetzt, rücksichtslosen Börsenspeculanten zufallen.

**Türkei.**

Hinten in der Türkei geht es nach wie vor brunter und drüber. Die verschiedenen Nationalitäten, die Jahrhunderte lang friedlich neben einander gelebt hatten und unter türkischer Herrschaft eine so vollständige Autonomie besaßen, wie keine Nationalität im civilisirten Europa, sind seit Anfang dieses Jahrhunderts in Gährung gerathen. Die nationalen und religiösen Gegensätze, von denen früher nichts zu verspüren war, spitzten sich mehr und mehr zu, und die Griechen und Armenier, die im Laufe der Jahrhunderte in den Besitz fast allen Reichthums und fast aller Aemter gekommen waren, sind auf einmal „unterdrückt“, — wilde Kassenkämpfe brechen aus und das Blut fließt häufig in Strömen.

Und das Alles, seit die europäische Diplomatie sich in die türkischen Angelegenheiten eingemischt hat und in der Türkei ein Deuteobject und den Spielball politischer Intriguen erblickt. Der Sultan hat wiederholt Reformen bewilligt, allein das Diplomatenspiel dauert fort und jede Reform ist nur die Saat neuer Unzufriedenheit. Die Mächte welche Stücke von der Türkei losreißen wollen, erregen in den beehrten Landstrecken Aufstände. Behren die Türken sich ihrer Haut, so verursachen sie „Rebelien“. In Armenien, auf Kreta, in Macedonien hatte niemand etwas von Rebellionen gehört, ehe die europäische und christliche Diplomatie sich einmischte. Jetzt hören die Arabier nicht auf. Und wie wäre es anders möglich? Der türkischen Regierung sind die Hände gebunden — will sie von ihrer Macht Gebrauch machen, so zieht die Diplomatie den Strick an; und geht der Krawall dann lustig weiter, so „zeigt die Türkei ihre Unfähigkeit, geordnete Zustände herzustellen“. Das ist die schablonenmäßige Widerwärtigkeit. Betrachte man nur die jüngsten Vorgänge in Konstantinopel. Einige Armenier veranstalteten dort einen Putz; der Putz mißglückte und die erbitterten Muhammedaner schlugen einige Armenier todt. Das war sehr bedauerlich, aber auch sehr natürlich. Obgleich die Presse keine europäische und christliche Regierung gethan hätte, die gefangenen Putzschmader schonte und auf ein französisches Schiff ins Ausland schickte, hätte alle Welt heute wieder von griechischen Rebeleuten der Türken. Die Opfer schwammen auf dem Papier zu Tausenden an — wie die geschlachteten Armenier sogar zu Hunderttausend — und die russisch-englische Diplomatie, welche in erster Linie für die „Gräuelt“ verantwortlich ist, lacht sich ins Häuschen über die dummen Philister, die auf den Leim der türkischen Gräuelt gegangen sind, und die Russengräuel — das gemordete Polen! — und die englischen Colonial-Fische alle ganz aus den Augen verloren haben.

In Kreta soll die Lage „gräßlich“ sein. Die Insel ist nun so gut wie unabhängig und die Rebellen haben sich zufrieden erklärt. Aber auf wie lange? Es sind fast so viele Griechen in Kreta wie Muhammedaner. Und die europäische Diplomatie wird schon dafür sorgen, daß beide sich gelegentlich wieder in die Haare gerathen.

**Amerika.**

Die Sorge für die Arbeiter beginnt in der Wahlcampagne der Vereinigten Staaten von Nordamerika gewaltige Dimensionen anzunehmen.“ Herr Bryan will Freiliber — im Interesse der Arbeiter; Herr Bourke Cockran und die Republikaner Goldwährung — im Interesse der Arbeiter. Die Sorge für die Arbeiterklasse scheint alle anderen Sorgen aus den Herzen der Politiker und Capitalisten verdrängt zu haben. Sie denken gar nicht mehr an sich selbst, und die Mc Kie Bryan, Sewall, Hobart u. s. w. weisen sich nur deshalb so in's Zeug, für ihre Erwählung, um die Arbeiterklasse vor dem Unglück zu bewahren, das dieser durch die Erwählung ihrer Gegner droht.

In der „New Yorker Volkszeitung“ nimmt ein alter Veteran unserer Sache zu diesem demagogischen Unfug das Wort:

„Da es sich bei dieser Angelegenheit lediglich um die fernere Wohlfahrt unserer so schwer bedrängten Millionäre handelt, so wird der gerechte Gott auch gewiß ein Einsehen haben und die Sache zu ihrer Zufriedenheit ordnen. Für den armen Teufel, der seine Knecht und das Mark seiner Knochen zu Markt tragen muß, um sich kümmerlich durch's Leben zu schinden, hat's ja weiter keine Bedeutung. Er wird unter der heutigen Ordnung der Dinge weder vom Gold noch vom Silber je mehr in seine Hände bekommen, als ihm zur dürftigsten Lebenshaltung und zum Aufzüttern neuer Arbeitsthiere unumgänglich notwendig ist. Für die Aufrechterhaltung dieses war ungeschriebenen, aber in ihr: Herren wie in eherner Tafeln eingegrabenen Gesetzes werden die Herren Ausbeuter aller Arten und Abarten unerbittlich einziehen, sowie sie ebenso sehr dafür sorgen werden, daß jeder Zeit ein Heer von arbeitslosen Leuten an Hand bleibt, grade hungrig genug, um als „Scabs“ einzuspringen, wenn und wo immer organisierte Arbeiter sich keine weitere Verzögerung ihrer Rechte oder Beschneidung ihrer ohnehin bereits möglichst knappen Löhne gefallen lassen wollen, oder gar die verwegene, frech gegen das „Herrenrecht“ verstoßene Ansicht haben, ihre Löhne zu verbessern.“ Es muß Jedem, der noch ausrechnen kann, daß zwei mal zwei vier ist, völlig klar sein, wie unentbehrlich dieses durch die Einführung neuer Maschinen und forcirte Frauen- und Kinderarbeit stets genügend rekrutirte Heer der Arbeitslosen für den ungehörten und profitablen Geschäftsgang der Ausbeuter ist. Ohne dieses Heer könnten sie keinen Augenblick lang ihren schweren Mühsichten nachgehen, zu essen, zu trinken und zu schlafen. Sie werden daher nicht so dumm sein, jemals freiwillig durch Verkürzung der Arbeitszeit oder durch strengste Einhaltung der zum Nutzen der Arbeiter wohl gegebenen, aber fast niemals durchgesetzten Gesetze die Zahl der jeder Zeit zu ihrer Disposition stehenden, hungrigen Arbeitslosen erheblich zu verringern. „Freilich, so lange dieselben auf der Suche nach Arbeit im Lande herum-

ziehen, den Farmern beschwerlich fallen, die Ackerer launische Gelegenheiten leerer Viehwagen zum Reiten benutzen, ohne dafür Schlafwagenpreise zu bezahlen u. s. w., sind sie für die Herren Scholbarone nur ganz niederträchtige, gemeingefährliche „Tramps“, deren Ausrottung mittels Stragnas und anderer ebenso humaner Mittel von überreichen Ausbeuterorganen schon des Defekten empfohlen worden ist, ohne daß die würdige Justiz davon die geringste Kenntniß nahm. Sobald jedoch ein ausgebeuteter Streik ausbricht, werden dieselben Leute im Handumdrehen zu „braven Arbeitern“, denen das Recht, so billig zu arbeiten, wie sie wollen, unter Anwendung aller zur Verfügung stehenden Gewaltmittel, gewährt werden muß. Es gilt ja die Aufrechterhaltung der berühmten „Contractfreiheit“, und da kann sich die amerikanische Gerechtigkeit nicht lumpen lassen. Also stott darauf auf die Kanalle mit Gewehren, Säbeln und Knonen! Ist dann der Streik mit solchen civilisatorischen Mitteln niedergeschlagen, so kann die zur Mege gewordene schmutzige Gerechtigkeit ungestört ihr Handwerk treiben.“

**Partei-Angelegenheiten.**

Zur Tagesordnung unseres Parteitages in Göttingen schreibt der „Vorwärts“ werden Vorschläge auf Abänderungen in der Parteipresse diskutiert. Die Anregung dazu hat besonders ein Artikel gegeben, welchen Genosse Parvus in der „Schaffhäuser Arbeiter-Zeitung“ veröffentlicht hat und worin der Schreiber seine von uns bereits erwähnten Vorschläge auf Besprechung des Achtstundentages wiederholt. So weit wir nun in der Sache unterrichtet sind, dürfte der geschäftsführende Ausschuss der Partei nicht in der Lage sein, den laut gewordenen Wünschen aus eigenem Entschlusse nachzukommen. Die bereits jetzt reichlich besetzte Tagesordnung unseres nächsten Parteitages enthält einwieder nur Punkte, welche auf jedem Parteitag geschäftsordnungsmäßig erledigt werden müssen, oder es sind Punkte, welche auf Grund eines früheren Beschlusses auf die Tagesordnung gesetzt werden mußten. Gerade gegen diese Punkte, Proportional-Wahlrecht und Frauenfrage, richtet sich nun der Widerspruch. Wir lassen die Frage dahingestellt, was wichtiger ist, ein gutes Referat über die Frauenfrage oder Resolutionen über das Coalitionrecht und den Achtstundentag Fragen, über die es in der Partei schwerlich differierende Meinungen geben dürfte, aber das wollen wir doch betonen, daß unserer obersten Parteibehörde kein Recht zusteht, frühere Parteibeschlüsse zu ignoriren, weil mittlerweile der eine oder andere Genosse diesen oder jenen Punkt zu besprechen für wichtiger erachtet. Es sind deshalb Redewendungen wie: „Man ignorirt den industriellen Aufschwung, man ignorirt die Streiks“ sehr wenig angebracht. Die Genossen, welche eine Aenderung der Tagesordnung wünschen, haben die Möglichkeit, dies zu erreichen, indem sie entsprechende Anträge an den Parteitag stellen. Dieser wird ja dann zu entscheiden haben. Aber Würfe gegen die bernischen Parteiorgane zu richten, weil diese nicht alle Wünsche im vorhinein erfüllen können, sondern sich an die ihnen gewordenen Aufträge halten, das scheint uns nicht angebracht zu sein.

**Arbeiterbewegung.**

**Aufruf an die deutsche Arbeiterschaft!**

Durch die Manipulationen der Berliner Wollhut-Fabrikanten wurden die Arbeiter und Arbeiterinnen der Hutbranche in den Streik getrieben, und zwar unter dem Vorgeben, die Fabrikanten wollten Herr im eigenen Hause sein. Jetzt, nachdem der Streik über richtiger die Aussperrung für die Arbeiter einen ungünstigen Verlauf genommen hat, haben die Fabrikanten eine Lohnreduction von zum Theil bis 50 pCt. vorgenommen. Auch zwingen sie jeden Arbeiter, sich durch Unterschrift zu verpflichten, die Organisation fernher nicht mehr anzugehören, dafür aber dem von diesen Herren gegründeten Wohlthätigkeitsverein als Mitglied beizutreten.

Dieses Verhalten der Fabrikanten beweist, auf was es von vornherein abgesehen war: Bestörung der unangenehmen Arbeiterorganisation, und zur größeren Ehre des heiligen Profits, Herabdrückung des Arbeitslohnes. Damit giebt sich aber der Hag und die Nachsicht der Herren nicht etwa zufrieden, sondern der Fabrikantenentschluß beschloß, daß ein großer Theil der Arbeiter und Arbeiterinnen überhaupt keine Arbeit wieder erhalten soll, und zwar sind es diejenigen, die in Wort und That für ihre Kollegen eingetreten sind. Hunderte von Arbeitern, die zum großen Theil schon lange Jahre in den betreffenden Betrieben thätig waren; und die verheiratet für eine große Familie zu sorgen haben, sind auf die schwarze Liste gesetzt!

Von den zehn großen Wollhutfabriken Berlins ist die von den Arbeitern begründete „Deutsche Hutfabrik“ die einzige, welche den organisierten Arbeitern noch offen steht und ihnen einen Zufluchtsort bieten kann. Ein Theil der Aussperrten hat bereits dort Unterkunft gefunden. Die Fabrik beschäftigt zur Zeit 150 Personen. Sie könnte aber das Doppelte beschäftigen, wenn das Fabrikat seitens der Arbeiterschaft noch mehr bevorzugt würde.

Die Fabrik gehört zu den größten Betrieben der Branche. Sie producirt per Jahr ca. 250.000 Stück Hüte, welche nach allen Theilen Deutschlands verandt werden. Mit allen Hilfsmitteln der Neuzeit ausgestattet, ist ihre Einrichtung gedarig, daß die Produktion verdoppelt werden kann und mit ihr die Arbeitskräfte. Das Erzeugniß dieses nunmehr sieben Jahre bestehenden Unternehmens ist anerkannt vorzüglich und die Preise sind nicht höher als die der Concurrenz; sie betragen 2,50, 3, 3,50, 4, 4,50 Mk. per Stück im Einzelverkauf, je nach Qualität.

Die Fabrik ist kein capitalistisches Unternehmen, sondern befindet sich vollständig unter Controlle der Organisation.

Das Fabrikat wird durch eine grüne Marke gekennzeichnet, welche unter dem Schweißleder klebt. Diese Marke bekommen alle diejenigen Fabrikanten, die ihre Waaren zu den von der Gewerkschaft festgesetzten Bedingungen herstellen. Es ist daher den tausenden Arbeitern, welche mit uns sympathisiren, sehr leicht gemacht, uns ohne Geldkosten im Kampfe zu unterstützen, indem sie Hüte kaufen, welche mit dieser Marke versehen sind.

Die Fabrik als Zufluchtsort für die Geschädigten wird den Sammelpunkt bilden, von wo aus wir unsere alte Position wieder zurückerobern, das heißt, unserer Organisation zur früheren Stärke verhelfen können.

Wir bitten daher die gesammte deutsche Arbeiterschaft nochmals, uns in unserem gerechten Kampfe in der Weise zu unterstützen, indem sie Hüte kaufen, die mit der grünen Gewerkschaftsmarke versehen sind.

Der Vorstand der organisierten Hutmacher Berlins.  
H. Land, F. Kuhf. G. Lampe.  
**Aufruf an die Stein-, Stoff- und Metallarbeiter Deutschlands.**

Collegen! Es ist nicht zu bestreiten, die Arbeiter und Arbeiterinnen in der Ansehensindustrie gehören seit Jahren zum großen Theil zu den am schlechtesten Bezahlten. Nach mehr oder wenig kurzen Geschäftsaufschwüngen folgen Krisen, Frieren, zum Theil Arbeitslosigkeit, nicht selten sind Lohnreduktionen die Begleiterscheinungen, und so ist es bis jetzt nicht möglich, nur das zum Leben Unentbehrliche zu verdienen. — Die Ueberfelder Knopf-arbeiter haben es sich nun angelegen sein lassen, in einer Versammlung zu befehlen, über die Lage obiger Branchen statistische Er-







Locale Rundschau.

Breslau, den 8. September 1896. Reminiscenzen.

Welch beseligendes Gefühl muß es für den deutsch-freisinnigen Oberbürgermeister Bendor gewesen sein, als er bei der Ueberreichung des Ehrenkranks an Kaiser Wilhelm II. die lange vorbereitete, gründlich einstudirte Ansprache vorlesen durfte. Wir glauben, das Töchterchen des Oberbürgermeisters, das der Kaiserin Blumen überreichte und die blühende Waise recitirte, hatte das klügere Theil gewählt als ihr eifriger Papa, bei dem die Begeisterung alle Erinnerung an vergangene Zeiten ausgewischt hatte. Herr Bendor wies darauf hin, daß die Städte, wo er den Ehrenkrank, edlen 1868 er Mannheimer, überreichte, eine geweihte sei: hier hätten die schlesischen Stände einst Friedrich dem Großen gehuligt. Was Breslau und Schlessien seitdem dem Königs-hause schulden, rühme die Geschichte. Und in bithyram-ischen Redewendungen auf die schlesische Treue erinnerte er an der Vater und Vorfahren Beispiel, dem die heutige Bres-lauer Bürgererschaft nachsehen wolle. Er, wer weiß, wie weit die citirten Vorfahren dem jetzigen Haupte der einst freien Stadt Breslau zugestimmt hätten? Der Rath zu Breslau war unter österreichischem Regime seiner Kaiserin weniger untreu und ergeben wie die moderne heutige Stadt-bürgererschaft.

Mit der Treue zu dem damals angestammten Herrscher-haus nahmen es die Breslauer Strämerseelen nie zu ernst, wie unser Leipziger Bruderorgan eben rechtzeitig ausführte. Als Friedrich II. im November 1740 nach Schlessien ein-rückte und Breslau zur Vertheidigung der Rechte Österreichs kaiserliches Militär in seinen Mauern aufnehmen sollte, da erhielt der kaiserliche Oberbefehlshaber Browne von der Stadt Breslau den Bescheid, daß sie Kraft Privilegs kein kaiser-liches Militär in ihren Mauern dulden würde, da zu ihrem Schutze die eigenen Stadtsoldaten genügen. Das war unendlich und stolz gesprochen. Aber die „treuen“ Breslauer konnten so reden, conspirirten sie doch schon seit längerer Zeit mit dem damals noch nicht angestammten Friedrich von Preußen. Die protestantische Bürgererschaft, die in Breslau damals mächtig war, hatte unter dem 1740 verstorbenen Karl VI. katholischerseits viel zu leiden gehabt und fürchtete für ihre Privilegien, deren Fortdauer ihnen unter Preußens Regiment insgeheim zugesichert wurde. Diese Aus-sicht schien den treuen Vorfahren der jetzigen Breslauer Bürger so verlockend zu sein, daß sie am 31. December, als Friedrich der Große mit seinem Heere vor Breslau erschien, ihm sofort die Erlaubniß gaben, seine Abtheilungen seines Heeres durch die Stadt marschiren zu lassen. Was dem österreichischen Militär verjagt blieb, erreichten die preussischen Soldaten, sie betreten Breslauer Stadthöfen. Und damals schon zeigte sich die preussische Schneidigkeit.

Friedrich II. sagte der Stadt zwar Neutralität zu, respectirte aber so wenig die ihm vom Breslauer Rath zu-gehörigere Erlaubniß, daß er am 3. Januar 1741 mit seinen preussischen Soldaten rüchichtslos in Breslau einzog und eine preussische Besatzung in der Stadt festlegte.

Und damit war es mit dem Privileg der Breslauer Stadtsoldaterei vorbei. Die preussischen Soldaten kamen nie-mehr aus Breslau weg, sie vermehrten sich aber zusehends und sind heute unter dem preussischen Regime auf zwei Infanterie-Regimenter, ein Cavallerie-Regiment, sowie zwei Abtheilungen Artillerie und ein Train-Bataillon ständige Garnison an-gewachsen. So schauen die Thaten aus, für die Breslauer Dankeschulden an die Hohenzollern hat. Freilich die Breslauer Stadtsoldaten und gedrücktes preussisches Militär sind Gegen-

sätze, die einen Fortschritt bedeuten, nur nicht einen Fortschritt freien Bürgerfinnes. Im nächsten Jahre 1741 zeigte sich die Treue an's angestammte Fürstenhaus noch einmal in blendendem Lichte, als nämlich die Partei der Habsburger die Stadt Oesterreich erhalten wollte. Die preussischen Geschichtsschreiber haben die treuen Anhänger Oesterreichs zu einer Pfaffen- und Damenpartei zu stampeln versucht und ihre Veruche, Breslau dem alten Herrscherhause zu erhalten, als Verschwörung gebrandmarkt, die mit Hilfe der preussischen Soldateska denn auch ergebnislos verlief. Am 10. und 11. August 1741 fand im nämlichen Raume, wo Ober-bürgermeister Bendor den Ehrenkrank der Stadt dem Kaiser krenennte, die Hulbigung der schlesischen Stände statt. König Friedrich „stammte“ damals an Stelle des Habs-burgischen das Hohenzollernhaus an, seit welcher Zeit denn auch die Breslauer von dem Hohenzollern als ihrem ange-stammten Herrscherhause bei officiellen Gelegenheiten zu sprechen gewohnt sind. Friedrich II. versprach Stadt und Land ein gewisses Maß selbstständiger Organisation, ein Departement-minister sollte direct unter dem Könige das Land verwalten. Einige Jahrzehnte erfreute sich auch Schlessien dieses Vorzuges. Aber in Berlin empfand man dieses Versprechen mit der Zeit als eine überflüssige Belästigung, und im Jahre 1807 schon erbot die Einrichtung für Schlessien, Graf Heyn war der letzte Minister für Schlessen gewesen: Schlessien wurde von nun an behandelt wie jede andere preussische Provinz, es hatte seine garantirte Sonderstellung verloren.

Alle diese geschichtlichen Thatfachen hat der jetzige Ober-bürgermeister Breslaus übersehen: er hätte sonst kaum den Muth gehabt, die Treue der Vorfahren zu dem angestammten Herrscherhause als vorbildlich für die jetzige Generation zu preisen und die Wohlthaten hervorzuheben, deren sich Schlessien oder Breslau unter dem preussischen Königs-hause zu erfreuen gehabt haben. Die österreichische Weltgeschichte nennt das Verhalten der Breslauer in den Tagen Friedrichs II. gradezu Verrath und sieht in der Verprechtung Schlessiens ein Unglück für das Land. Man nimmt ja die Worte bei solchen-gelegenheiten nicht allzu ernst, aber zu heraus-gerathen klangen doch diese mehr als ungeschickten Vergleiche zwischen einst und jetzt, um Herrn Bendor nicht corrigiren zu-lassen. Die Treue der heutigen Breslauer Bürgererschaft zu dem angestammten Fürstenhause in allen Ehren, aber ein vorübergehender Festjubel und anmirtete Stimmung vermögen Handlungen nicht aus der Welt zu schaffen, die heute unsere Patrioten als den schlimmsten Landesverrath denunciren würden.

Der Vorstand des Verein Gewerl-schafts-carriell fordert hiermit, bezugnehmend auf den Antrag des Delegirten P e h o l d in letzter Versammlung, die einzelnen Gewerl-gaststätten auf, Stellung zu den Vor schlägen des Genossen Dr. Quark zu nehmen, und die Delegirten mit J a h o m a t i o n e n zu versehen. In der am 22. d. Mts. stattfindenden Versammlung des Vereins wird Genoss P e h o l d ein Referat über die Vor schläge des Genossen Quark halten. Gleichzeitig wird die Commission, welche zur Unter-suchung der durch die Einföhrung der Patentverschlüsse auf-zetretenen Uebelstände gewählt worden ist, aufgefordert, in dieser Versammlung Bericht über ihre Thätigkeit zu erstatten. Die Filialbeamten der Gewerkschaften werden hiermit aufge-fordert, die Adresse des Vorsitzenden und des Kassiers der diesigen Filiale an den Vorsitzenden des Cartells, Genossen K ä h n e l, Friedrichstraße 38, umgehend einzusenden.

Michaelisferien. Die diesjährigen Michaelis-ferien sind für die höheren Lehranstalten, die Schullehrer-

Seminare, die Taubstummen- und Blindenanstalten, die Präparandenanstalten und Lehrerbildungsanstalten in der Provinz Schlessien folgendermaßen festgelegt: Schluß Freitag, den 25. September, Schulanfang Mittwoch, den 7. October. — In den Elementarschulen Breslaus ist der Schluß am Sonnabend, den 26. September, der Schulanfang am Montag, den 5. October.

Eintritt in die Fremdenlegion. Von Seiten der königlichen Regierung ergeht eine nachdrückliche Warnung vor dem Eintritt preussischer Staatsangehöriger in die französische Fremdenlegion. Die so oft eingegebenen Reclamationsgesuche von Eltern zur Befreiung ihrer Söhne aus dem französischen Militärdienst müssen in allen Fällen unberücksichtigt bleiben, wenn nicht etwa der Betreffende der einzige Sohn einer Wittwe ist und als notwendige Stütze seiner Mutter angesehen werden muß.

Zur städtischen Straßenbeleuchtung. Nachdem größere Versuche mit Gasglühlicht zur öffentlichen Beleuchtung von Straßen und Plätzen (der Juntentstraße, des Bücherplatzes und der Neufeststraße) zu einem befriedigenden Ergebnis geführt haben, ist nunmehr die rührige Verwaltung unserer Straßenbeleuchtung dazu übergegangen, das Gasglühlicht allgemeiner einzuföhren. Die Schweidnitzerstraße, Neue Schweidnitzerstraße und der größte Theil der Kaiser Wilhelmstraße, sowie vor dem Ohlauer Thore, die Klosterstraße sind bereits mit Gasglühlicht beleuchtet, während die Laternen auf der Ohlauerstraße gegenwärtig dazu ein-gerichtet werden. Demnächst werden alle vom Ringe aus-gehenden Straßen mit Gasglühlicht versehen werden.

Theaternachricht. Die Sonntags-Vorstellung des Lustspiels „Renaissance“ fand im Lobetheater vor nahezu ausverkauftem Hause statt. Heute, Dienstag, wird diese Vorstellung zum achten Male wiederholt.

Wege Sperre. Wegen der Sonntag, den 18. October er-stattenden Pferderennen wird der über den Rennplatz führende Grüneicher Weg von Sonnabend, den 17. October cr., früh, bis Montag, den 19. October, Mittags 12 Uhr, für den öffentlichen Verkehr gesperrt.

Un glück s f ä l l e. Ein Monteur stürzte in einem Neubau an der Berliner Chaussee von einer Leiter und erlitt eine Verletzung der Hände und Ader des linken Fußes. — Auf der Matthia-strasse wurde ein 5 Jahre alter Schulknabe von einem Pferde ins Gesicht gestoßen, jedoch nur leicht verletzt. — Am 5. d. Mts. wurde auf der Schmiebedrücke ein Arbeiter aus Herbin von einer Drohkohle überfahren. Da er unfähig war, sich fortzubewegen, wurde er in das Allerheiligen-Hospital geschafft. — Ein Maler von der Schlegel-werderstraße, der am 5. d. Mts., Nachmittags, auf dem Ring von heftigen Stürmen befallen wurde, mußte in der Anstalt an der Einbaumstraße untergebracht werden.

Fahr lä s s i g e K ö r p e r v e r l e t z u n g. Der Schlosser B., der bei der Bedienungsfrau Hoffmann, Schlegelwerderstraße 27, im 5. Stock wohnt, hatte von seinem Bruder einen Revolver zum Zweck der Vornahme einer Reinigung erhalten. Am 6. d. Mts., Vormittags begann die Reinigung, bei welcher die Bedienungsfrau und deren Tochter in der Stube weilten. Angeblich will er nicht bemerkt haben, daß noch eine Patrone in dem Revolver stecke. Als er den Hahn aufzog und wieder niederfallen ließ, traf die plötzlich ein Schuß und die Kugel drang der Bedienungsfrau in das Gesicht, die linke Backe durchbohrend. Ein schnell herbeigerufenen Arzt leitete der Frau die erste Hilfe und veranlaßte ihre Unter-bringung im Allerheiligen-Hospital. Der Schlosser wurde in Haft genommen.

V e r m i s s t. Wird seit dem 5. d. Mts., Morgens, der sechs Jahre alte Knabe Alfred Gatzmanga, Sohn eines Hubenstraße Nr. 101 wohnhaften Arbeiters. Der Knabe trägt braunen carrirten Anzug.

U n t e r b r i n g u n g i m A r m e n h a u s e. Der 11 Jahre alte Knabe Robert Gang, der seinen Eltern entlaufen ist, wurde am 6. d. Mts., Abends, in einem Bodenraum an der Hubenstraße, wo er nächtigen wollte, aufgegriffen und in das Armenhaus geschafft.

D i e b s t a h l e. Während der Kaiserjagde sind, soviel bis jetzt bekannt geworden, durch Taschendiebe entwendet worden:

Der Weiberstaat.

Ein Correspondent des „Smolenski Westnik“ beschrieb vor einiger Zeit das originale Leben des Weiberstaates, der sich im Smolensker Gouvernament eingebürgert hat. Derselbe erstreckt sich, wie wir einem Aufsatz der Peters-burger Wochenchrift „Neue Revue“ entnehmen, auf 15 Dörfer, wird „Besjukowskischina“ genannt, und besteht aus Dörfern, die sich vorwärts in Selbstständigkeit des Besjukowschen Klosters befinden, welches hauptsächlich schon zur Zeit Peters I. ge-gründet ist. Weiberstaat heißt jedoch diese Gegend daher, daß ja alle Feldarbeiten und fast die ganze Wirtschaft aus-schließlich von Weibern besorgt wird, weil alle Männer vom 17. bis zum 60. Jahre mit dem frühesten Frühjahre in alle Gegenden Russlands, mitunter 500 Werk und noch weiter auf Zimmermannsarbeit ausgehen. Nach Hause fahren sie erst im Peter-Paul (29. Juni) zurück und gehen auf die Neue Erde Juli oder Anfang August bis zum Eintritt der Fröste fort. Die Weiber pflügen, fahren Dünger, säen, bearbeiten die Brache, schlagen Holz, fahren zur Mühle, mit einem Worte, erledigen überall die Männer.

Ihren Auseren nach unterscheiden sich diese Weiber schon von anderen Weibern der Nachbarschaft. Sie sind mittlerer Größe, unterseht, eckig, mit stark entwickelten Muskeln, hager, außerordentlich beweglich. Ein Besjukowsches Weibe wird man sofort unter anderen Weibern erkennen, so-wohl ihrer gewandten Gangart wegen, als auch an ihrer Kleidung, die aus selbstgemachtem Stoff äußerst praktisch den Arbeiten angepaßt ist, ferner an ihrer originalen Sprache, die mit Scherzen und Sprichwörtern überfüllt ist, und auch schließlich an ihrer vorzüglich nüchternen Lebensweise.

Die Besjukowschen Weiber führen ein vollständig isolirtes Leben. Heirathslustige aus den benachbarten Dörfern zeigen sich nicht bei ihnen, sie verheirathen sich nur mit Männern aus ihren Dörfern.

Im Sommer hört man in den Besjukowschen Dörfern selten von Streit oder Schlägereien Betrunkener; nur in

der Freizeit fördern mitunter die Männer merklich die Sitten und Gebräuche des Weiberstaates, dafür gehen aber wieder vom August an die Fäden der Regierung in die Hände der Weiber über.

Ein originales Bild bieten die Besjukowschen Dörfer im Sommer. Auf den Feldern kein Mann, überall Weiber und Weiber, da und dort schimmern blau und roth die Tücher, die ärmellosen Jacken; selten erscheint auf dem Felde ein Greis in schneeweißem Haar mit Säcken und Körben und bewegt sich schwanke auf seinen alten Füßen, indem er die Saat auf dem Acker ansäet. In diesen Dörfern be-merkt man im Sommer oft Gemeindeversammlungen, die nur aus Weibern bestehen. Die Frau des Dorfvorstehers oder des Zehntners führt in Abwesenheit des Mannes alle Gemein-de-sachen, ruft Versammlungen zusammen, stellt auf dieselben Fragen wegen der Aufbesserung der Säune, der Repartition der Weibegelder und anderer Zahlungen.

Auf diesen Versammlungen werden die Angelegenheiten bedeutend schnell erledigt, als auf denen der Männer. Die Weiber haben keine Zeit zu schwätzen; jede besitzt sich, die Gemeindegassen schnell zu beenden, und nach Hause zu-eilen, wo gelocht und die Männerarbeit zur Hand genommen werden muß; den Schweinen muß das Futter gebadet werden, das Getreide steht im Felde zum Theil noch ungesäht, der Wagen muß bespannt werden, um Heu nach Hause zu bringen.

Es kommen aber auch Fälle vor, wo die Weiber-er-sammlungen sich in die Länge ziehen; das geschieht dann, wenn die Zahlungen vertheilt und Rechnungen gemacht werden müssen. Im Besjukowschen großen praktischen Erfindungs-gaben, die ihnen helfen, mit ihren Aufgaben fertig zu werden, sind die Weiber doch sehr schwach in der Mathematik und das Rechnungswesen macht ihnen äußerst viel Schwierigkeit. Der Correspondent des „Smol. Westnik“ beschreibt eine solche Scene, deren Augenzeuge zu sein er Gelegenheit hatte. Einst-mals versammelten sich die Weiber des Dorfes P., um der Lohn der Firten zu repartiren. Vom „Hofe“ mußten 75 Kopelen gerechnet werden, sie zählten und bemühten sich

feinzuhalten, wie viel von jedem Hof gezahlt werden müßte, um dem Firten den halben Lohn für den Sommer zahlen zu können; sie rechneten, rechnen, kommen aber nicht zum Stich; es wird der Großvater Archip zur Versammlung berufen, aber auch der kann, seines Alters wegen, die Rech-nung nicht machen. Da sagt die Zehntnersfrau, indem sie sich an die Muhne Sajcha wendet:

„Sajcha, Du mußt recht rechnen.“

„Weshalb denn gerade ich?“

„Einfach deshalb, weil Du die längste Zunge hast. Mit Dir kann im ganzen Dorfe Niemand fertig werden, zeige jetzt, was Du kannst.“

„Das geht mich nichts an. Du bist die Zehntnerin, Du mußt rechnen.“

„Dann möge Euch der Rudak holen, glaubt Ihr, ich werde nicht ausrechnen?“

Die Zehntnerin lief nach Hause. Auf der Bank stand ein Eimer mit Kartoffeln, die zum Mittagessen bestimmt waren. Sie ergreift den Eimer mit Kartoffeln, und eilt zur Versammlung zurück, die Weiber umstellten die Zehntnerin. Sie legt sich auf die Wiese, langt die Kartoffeln heraus, und rechnet jeden Knollen für 25 Kopelen.

„Helene, mit Dir wird angefangen.“

„Du hast zwei Hausen — Da hast Du Dein Geld — Dreiviertel Rubel und noch dreiviertel Rubel macht sechsviertel Rubel — Das sind drei halbe Rubel — anderthalb Rubel — Du mußt anderthalb Rubel zahlen — Da nimm, das sind Deine Kartoffeln, halbe je.“

„Aber wie wirst Du einen halben Hausen rechnen?“

„Ich werde eine Kartoffel auf die Hälfte schneiden — ein halber Rubel zur Hälfte ist ein viertel Rubel, ein Viertel zur Hälfte — 12 1/2 Kopelen.“

„Und wie viel macht das zusammen aus?“

„Ein Viertel Rubel und ein Grivenik, und noch 2 1/2 Kopelen — Macht im Ganzen 37 1/2 Kopelen —“

„Ist's nicht so?“



